

14.10.2019

Ziemlich spät am Abend rief vor ein paar Tagen mein Nachbar an. Er war mit dem Auto unterwegs, als ihm einfiel, dass er den Hausschlüssel offenbar im Türschloss hatte stecken lassen. Beunruhigt bat er mich, nachzusehen, ob dem so sei, allenfalls den Schlüssel abzuziehen und ihm per Handy Gewissheit zu verschaffen. Die Zeitungen hatten von einer Häufung von Einbrüchen berichtet – ich verstand seine Nervosität.

Das erinnerte mich an ein eigenes Erlebnis: Ich kam vom Einkaufen und sah vor der Haustür viele Leute stehen, ging, misstrauisch geworden, schneller und wurde von der Gruppe, mit der ich verabredet war, es aber vergessen hatte, mit den Worten begrüßt: „Guten Tag! Wir warten hier schon 20 Minuten, weil wir dachten, wenn der Schlüssel von außen steckt, ist sicher jemand in der Nähe oder zumindest nicht lange weg!“

Durchatmen und ein wenig später: Nachdenken! Es waren „Schlüsselerlebnisse“ der besonderen Art. Völlig richtig: Es empfiehlt sich, die Haustür abzuschließen. Man muss auch nicht immer auf Empfang eingestellt sein; es gibt ein Anrecht auf Privatsphäre. Ja, gewiss, die Frage ist aber, ob wir, sagen wir es ruhig, unsere „Herzenstür“ offen lassen für Menschen, die auf uns warten? Oder vergewissern wir uns ständig, dass wir auch tatsächlich abgeschlossen, also dicht gemacht haben für unerwartete Besucher? Voller Angst darauf bedacht, unser Leben so zu sichern, dass wir im vollen Wortlaut „unempfänglich“ geworden sind für andere? Das würde dann bedeuten, dass wir mit unserem Abschließen andere, aber auch uns selbst, aussperren. Teilnahme, Teilgabe an Erfahrungen und Hoffnungen sind das Tor zum Leben. Keine traurigere Beschreibung als: „Er und sie machten einen verschlossenen Eindruck.“

Es ist wirklich seltsam, dass im letzten Buch der Bibel, der Offenbarung des Johannes, der Satz von Jesus steht: „Ich stehe vor der Tür und klopfe an.“ (Offb. 3,20). Wir haben einen Schlüssel, um zu öffnen.

15.10.2019

Sicher kennen Sie das auch: Viel lieber helfen wir anderen, als dass wir uns helfen lassen. Am allerliebsten ist es uns, wenn wir keine Hilfe brauchen und keine Hilfe geben müssen. Warum eigentlich?

Wenn wir Hilfe brauchen, sind wir abhängig. „Keine zehn Pferde bringen mich in ein Pflegeheim!“, so heißt das dann... Es scheint beschämend, auf Unterstützung angewiesen zu sein. Offenbar sind wir dann anderen etwas schuldig.

Wenn wir selbst diejenigen sind, die helfen, geht es uns gut, dann sind die anderen uns im Grunde etwas schuldig, was wir großzügig vergessen. Danke sagen für erfahrene Hilfe? Vielen fällt das unendlich schwer. *Dankbarkeit hat in einer Konkurrenzgesellschaft einen negativen Beigeschmack bekommen. Wer dankbar sein muss, der steht irgendwie auf der Verliererseite.* Ich finde das furchtbar!

„Hast du nicht alles selbst vollendet, heilig, glühend Herz!“, heißt es zwar bei Goethe in seinem berühmten Gedicht über Prometheus, aber mir ist dies Wort suspekt, seit ich es kenne. Gut, Prometheus kämpft im Gedicht gegen Göttervater Zeus – aber losgelöst von diesem Zusammenhang ist es problematisch. Wir haben doch die wirklich wichtigen Dinge in unserem Leben nicht selber machen können? Wir haben sie alle geschenkt bekommen! Die Fähigkeit, Liebe zu geben; das Glück, die Gesundheit bewahrt zu bekommen? Die Aufmerksamkeit der Ärzte und Ärztinnen und der vielen wunderbaren Pflegekräfte aus vielen Ländern der Erde! Nichts von deren Arbeit habe *ich* mit heilig glühendem Herzen selbst vollendet. Die Verbundenheit, die daraus wächst, ist nicht Last oder Schuld, sondern das, was uns erst zu Menschen macht. Dankbarkeit ist Denkarbeit – ob es daran liegt? Ich bin dankbar, dass die Bibel dieses Grundgefühl des Dankes so unverkennbar benennt: „Zahlreich sind deine Wunder, die du, mein Gott, für uns vollbracht hast; wollte ich davon reden, zu viele sind es, sie zu zählen; deine Güte und Treue werden mich immer behüten.“ (Ps. 40, 6.12)

16.10.2019

Mit dem Essen ist es heute kompliziert. Lädt man Gäste zum Essen ein, ist man gut beraten, vorab zu klären, was überhaupt auf den Tisch *kann*: Einige haben mit Unverträglichkeiten und Allergien zu kämpfen, manche essen nur vegetarisch oder nur vegan. Und das Trinken? Nicht einfach: Wasser mit und ohne Kohlensäure oder medium, Bier ohne Alkohol, Limonade ohne Zucker. Manchmal scheint es, als sei Essen etwas Gefährliches, als lauere überall im Glas oder auf dem Teller ein Angriff böser Mächte. Essstörungen nehmen zu, manche werden magersüchtig, andere essen zu viel. Mit dem Essen ist nichts mehr normal. Dabei heißt es: „Ein gutes Essen lässt den Kummer vergessen.“

Das war in der Antike auch schon so. Echte Ängste waren im Spiel: Durfte man Fleisch essen von heidnischen Göttern geopfertem Tieren? Saßen da Dämonen drin? Dem Apostel Paulus geht das Dauergehampel ums richtige Essen gehörig auf den Geist. Er wendet sich gegen Leute, die, wie er sagt, „*gebieten, Speisen zu vermeiden, die Gott geschaffen hat, die mit Danksagung empfangen werden. Denn alles, was Gott geschaffen hat, ist gut, nichts ist verwerflich, was mit Danksagung empfangen wird, denn es wird geheiligt durch das Wort Gottes und Gebet.*“ (1. Tim.4,1-4).

Keine Angst beim Essen! So die Kurzbotschaft des Apostels. Er fasst die Probleme ums richtige Essen als religiöse Probleme auf. Ist es nicht heute genauso? Als könnten wir mit Diät unsere Lebensprobleme lösen oder unser Leben verlängern, in dem wir auf dies und das verzichten. Bei bestimmten Erkrankungen ist das Einhalten richtiger Diät notwendig. Wenn 90% der Menschen bei jedem Bissen eine Checkliste möglicher Gefahren durchgehen, dann läuft etwas falsch. Ich nehme das Essen als eine Gabe Gottes. Können wir nicht dankbar sein für all das gute Essen, die Gaben, die auf den Feldern, in den Weinbergen reifen und in den Wassern sich bewegen? Hier wäre etwas zu sagen zum Tischgebet, bevor alles Essen beginnt; dazu ein andermal. Ich wünsche Ihnen einen guten Appetit! Vor allem in Gemeinschaft...

17.10.2019

Täuscht mein Eindruck? Werden zurzeit nicht eine Reihe von Ländern dieser Erde von Männern regiert, deren Worte und Taten uns sehr beunruhigen müssen? Da tut es doch gut, sich eines Herrschers zu erinnern, von dem Gutes und Stärkendes überliefert ist. Er gilt in der biblischen Tradition als der exemplarisch weise und gerechte König: Salomo. Bis heute sprechen wir von einem salomonischen Urteil, wenn die Gerichtsentscheidung besonders überzeugt. Ob Salomo wirklich gelebt und regiert hat, ist schwer zu sagen. Aber lässt sich eine so plastische Gestalt ohne ein historisches Vorbild erfinden?

Menschen haben sich schon immer für ihre Königinnen und Könige interessiert, Fürstinnen und Regenten ziehen die Aufmerksamkeit auf sich, in den Medien sind es die Royals. Royals sind symbolische Figuren, an denen man erkennen kann, was angesagt oder überholt ist, was sich schickt und verbietet, was geht oder nicht geht. Vorneweg sind die englischen Royals, ein unerschöpflicher Industriezweig. Unter den biblischen Royals ist Salomo der Glanzvollste. Sein Name heißt Friede und lebt fort in den Worten „Schalom“ und „Salam“, in „Salman, Suleiman, Schlomo, Sally, Salome und Sulamit“. Er bat Gott um ein hörendes Herz, Gott gab ihm ein weises und verständiges Herz, enormen Reichtum und Ehre, einen aufregend bevölkerten Harem, ach, Sie merken: Er trägt die Züge eines Fantasy-Königs!

Weisheit ist die vorherrschende Eigenschaft Salomos, nicht zu verwechseln mit Intelligenz. Zur Weisheit gehört die Fähigkeit, die Eitelkeit zu bezwingen. Seine Zeit wird gerühmt wegen ihrer Friedfertigkeit. Unüberholbar sympathisch sagt die Bibel: „Zu seinen Zeiten saßen die Alten vergnüglich auf dem Markt, die Kinder spielten sorglos und aus allen Völkern kamen die Menschen, seine Weisheit zu hören.“

Ein Fantasy-König. In Wirklichkeit ist es selten, dass Macht und Weisheit so gänzlich Hand in Hand gehen. Darum sind wir dankbar für die Demokratie. Da kommt es allerdings auf unsere eigene Weisheit an.

18.10.2019

Es gibt Wörter, die rühren wie an ein Geheimnis und rufen eine tiefe Sehnsucht wach. Wörter, da schwingt eine ganze Welt mit: Es kann einfach ein Name sein, eine Figur aus alter Zeit. Zum Beispiel: *Königin von Saba*. Die Bibel erzählt, dass diese Königin sich aufmacht, den fernen König Salomo kennenzulernen. Sie ist nicht eingeladen, nicht gezwungen. Sie sucht eine Begegnung, die ihre Sehnsucht zu stillen vermag.

So bricht sie auf zu einer Reise aus Neugierde auf das Andere und den Anderen und schlägt alles Unsichere, Gewagte und Mühevollere des weiten Wegs in den südarabischen Wind. Endlich sieht sie die Pracht des salomonischen Palastes und ist angesichts der Schönheit geschockt. Ohne Neid begegnet sie dem König. Was ist das Faszinierende an dieser Legende? Der Mut der Frau? Ihre innere und äußere Unabhängigkeit? Ihre geradezu erotische Neugierde?

Eine Frau macht sich einem Mann gegenüber gleichwertig, kommt in einen ebenbürtigen Kontakt mit ihm, der die Traditionen der Abhängigkeit und Ausbeutung nicht fortsetzt, nicht in Unter- oder Überordnung handelt, sondern auf Augenhöhe. Sie ist keine, die immer nur gibt, er ist keiner, der sich nur bedient - da sind zwei, die voneinander nehmen und einander geben und sich dafür wertschätzen. Reden wir von der richtig gehenden Lust an der Geschlechterbegegnung. Die Bibel erzählt diese traumhafte Geschichte im 10. Kapitel des Buches der Könige und Königinnen. Salomo und die Königin von Saba sind wahrlich exotische Blumen im Garten Gottes. Er ist bis heute der Inbegriff des guten Regenten. Wie viel besser sähe die Welt aus, säßen in London und Washington Regierende vom Kaliber Salomos. Die Begegnung Salomos mit der Königin von Saba ist ein frühes Beispiel für eine geglückte Globalisierung. Ihre Haltung, ihr gegenseitiger Respekt sind, bei allen phantastischen Zügen, doch ein Vorbild, wie das Zusammenleben der Völker gelingen kann.

19.10.2019

Der erste europäische Christ ist – eine Christin! Ihr Name ist Lydia und ihren Beruf kennen wir auch: Purpurhändlerin. Purpur ist ein roter Farbstoff aus der Purpurschnecke, sehr wertvoll. Purpur muss man sich leisten können. Könige tragen einen purpurgefärbten Mantel.

Lydia wird also wohlhabend gewesen sein, auf jeden Fall selbstbewusst. Sie sagt zu dem Theologen und Missionar Paulus: „Wenn ihr anerkennt, dass ich an den Herrn glaube, so kommt in mein Haus und bleibt da!“ Der Erzähler der Geschichte, der anscheinend mit dabei war, schreibt: „Sie nötigte uns!“

Der Apostel Paulus hatte immer gesagt, dass im angehenden Christentum Trennungen wie Reinheitsregeln und Distanzgebote nicht mehr gelten. Lydia hatte es gehört und will nun wissen: Folgen den großen Worten auch Taten? Paulus enttäuscht Lydia nicht, er ist bereit, die Türschwelle einer heidnischen Frau zu übertreten. Er und seine Begleiter werden Gäste in einem heidnischen Haushalt. Sie lässt sich auf ein religiöses Gespräch mit Paulus ein, ist aufmerksame Zuhörerin und entschlossen, ihr Herz dem von Paulus verkündigten Jesus zu öffnen und lässt sich taufen. Weil sie eine Führungspersönlichkeit ist, lässt sich auch der Rest ihres Hauses taufen. Das alles erfahren wir im 16. Kapitel der biblischen Apostelgeschichte.

Frauen wie Lydia muss es im frühen Christentum viele gegeben haben. Am Ende seiner Briefe schickt Paulus immer Grüße an jene Frauen, die Leitungsaufgaben in den Gemeinden haben, darunter die wichtige Leitung des Tischdienstes, des gemeinsamen Essens, aus dem das Abendmahl entstand. Es ist ein großer Jammer, ein wirkliches Elend, welches ein unglaubliches Potential an Begabung und religiöser Kompetenz durch den unsinnigen Ausschluss der Frauen vom Priesteramt über Jahrhunderte den Kirchen verloren ging. Ein Teil der Christenheit praktiziert das bis heute.

In zwei Wochen, am 3. November, werden in den evangelischen Kirchengemeinden die Leitungsgremien gewählt. Wie im frühen Christentum sind wieder viele Frauen auf den Wahllisten zu finden - ein gutes Zeichen!